

Vision gesundheitsfördernder Stadtteil: Eine Einführung und ein Bericht aus der Zukunft

„Gesundheitsförderung zielt auf einen Prozess, allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit zu ermöglichen und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit zu befähigen“, heißt es in der Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung der Weltgesundheitsorganisation (WHO).

Diese Begriffsbestimmung ist Ausdruck einer optimistischen Grundhaltung hinsichtlich der Möglichkeit, den eigenen Lebensverlauf in seinen wesentlichen Einflussfaktoren zu erkennen, zu verstehen und so zu beeinflussen, dass körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden entstehen kann. Gegen diesen Optimismus lassen sich viele entmutigende Einwände formulieren, wie z. B. „Selbstbestimmung ist doch eine Illusion in einer fremdbestimmten Umwelt“ oder „Sterben werden wir doch sowieso, was soll ich mir da noch Stress wegen meiner Gesundheit machen“ oder „Wer weiß schon, was morgen angesagt ist, vielleicht ist da alles anders“.

Deutlich wird dabei, dass menschliches Leben auf Hoffnung angewiesen ist, denn menschliche Gesundheit, die auch psychisches und soziales Wohlbefinden einschließt, entsteht im Lebensprozess nur und nur solange, wie sie von den Individuen auch gewollt und realisiert wird. Die Tatsache, dass sich gegenwärtig in Deutschland mehr als 11.000 Menschen pro Jahr aktiv das Leben nehmen und Millionen durch ihr Suchtverhalten eine schleichende Verelendung hinnehmen, zeigt, wie labil die Lebenshoffnungen in unserer Gesellschaft geworden sind. Die Unterstützung sinnhafter, nachhaltiger Lebensperspektiven ist daher zu einer zentralen Herausforderung für eine gesundheitsfördernde Lebenskultur geworden.

Da der Alltag vieler Menschen in hohem Maße durch gesellschaftlich vermittelte Routinen, Normen und Rituale sowie ökonomische und ökologische Rahmenbedingungen bestimmt wird, die durch individuelle Entscheidungen allein kaum zu beeinflussen sind, kommt der sozialen Verständigung über eine menschengemäße Gestaltung der alltäglichen Lebensräume große Bedeutung zu. Neben dem geographischen Lebensraum (Dorf, Stadt, Stadtviertel) haben dabei die Organisationen des Arbeitsalltags (Betriebe, Verwaltungen, Dienstleistungseinrichtungen) und die Qualität des Wohnumfeldes eine große Bedeutung. Als Zielperspektive ergibt sich daraus die Entwicklung einer gesundheitsfördernden Lebenskul-

tur, die in sozialer und ökologischer Hinsicht die nachhaltigen Lebensinteressen der Menschen in ihrem unmittelbaren Lebenszusammenhang stützt und das Bemühen um eine gesündere Lebensweise auch im öffentlichen Handeln zur leichteren Entscheidung macht.

Gesund sein wollen alle Menschen. Dieses Motiv ist unabhängig von spezifischen Glaubensvorstellungen und politischen Überzeugungen. Alle wollen unnötiges Leiden und einen vorzeitigen Tod vermeiden. Dieses Bemühen verbindet die Menschen quer durch alle Kulturen und alle sozialen Schichten. Daher kann das Gesundheitsmotiv eine gemeinsame Orientierung für die Gestaltung menschlicher Lebenszusammenhänge vermitteln.

Kompetenzentwicklung im Bereich der Gesundheitsförderung und der Krankheitsbewältigung bilden eine der sinnvollsten kulturellen Investitionen überhaupt, denn sie können ggf. unnötige Leiden und Kosten vermeiden und Menschen darin stärken, ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Von zentraler Bedeutung sind Orte der Gesundheitsförderung, denn „Gesundheit braucht Gelegenheiten“. Diese Orte können im öffentlichen Bereich in selbstverwalteten Gesundheitshäusern, Gesunde-Städte-Büros oder Bürgerzentren entstehen, von Volkshochschulen, Wohlfahrtsverbänden oder freien Verbänden getragen sein, aber auch in öffentlichen Einrichtungen, Betrieben oder Nachbarschaftseinrichtungen gestaltet werden. Hier kann sich eine vielfältige Praxis gesundheitsfördernder Alltagskultur entwickeln, die auch Anregungen für den privaten Bereich vermittelt. Der ursprüngliche Ort der Gesundheitsförderung ist die Wohnung und der eigene Haushalt, in denen Menschen ihren Alltag selbst organisieren.

Ausgangspunkt solcher Initiativen und Bewegungen ist das Konzept der „Salutogenese“ (von: *salus* (lat.) = Gesundheit, und *genese* (griech.) = Entstehung), die Entstehung von Gesundheit also, d.h. im weiteren Sinne die Suche nach fördernden Rahmenbedingungen für ein gelingendes Leben in Selbstbestimmung.

Besondere Aufmerksamkeit finden Räume und Beziehungen des Alltagslebens, die sog. Settings, in denen Menschen sich überwiegend aufhalten und in denen sie die in sozialer, psychischer, körperlicher, ästhetischer, geistiger und ökologischer Hinsicht prägenden und ihre Gesundheit bestimmenden Lebensmuster entwickeln. Das eigene Zimmer, die Wohnung,

die Nachbarschaft, die Straße, der Stadtteil werden so zu prägenden Merkmalen des eigenen Lebens.

Die Stärkung gesundheitsfördernder Lebensbedingungen richtet sich entsprechend auf familiäre, wohnliche, nachbarschaftliche, betriebliche und lokale Lebenszusammenhänge und ist vor allem dort um einen Ausgleich ungleicher Lebenschancen bemüht, wo eklatante Defizite die selbstbestimmte Sorge für ein gelingendes Leben beeinträchtigen.

Dies ist gegenwärtig vor allem in den Stadtteilen und Stadtgebieten notwendig, in denen anhaltende Massenarbeitslosigkeit und eine Konzentration sozialer Problemlagen die Bewohner/innen oft in eine resignative Hoffnungslosigkeit verfallen lässt. In der tiefgreifenden wirtschaftlichen Krise der Industriegesellschaften sind viele Menschen von sozialen und materiellen Veränderungen betroffen, die sie als bedrohliche Verschlechterung ihres Lebensstandards und als kränkend erleben. Gesundheitsförderung im Sinne der WHO wird daher notwendigerweise zu einem zentralen Thema des aktuellen wirtschaftlichen und kulturellen Wandels in den europäischen Industrieländern.

Es begleitet den tiefgreifenden Verlust von tradierten Lebensmustern und eine Überflutung mit neuen Anforderungen und Verhaltensmustern, die bei vielen Menschen psychosomatische Reaktionen, Leidensformen und Krankheiten erzeugen. Für deren Bewältigung sind passive medizinische Behandlungsformen meist unzureichend, da eine aktive Beteiligung der Betroffenen bei der Suche nach einer neuen, subjektiv und objektiv stimmigeren Lebensweise unerlässlich wird. Am Beispiel des wachsenden Medikamenten-Konsums, der Suchterkrankungen und der psychischen Gesundheitsprobleme wird diese Entwicklung gegenwärtig besonders deutlich.

Mit den gesundheitspolitischen Programmen der WHO wurden in den letzten zwanzig Jahren vielfältige Ansatzpunkte für eine nachhaltige Gesundheitsförderung geschaffen. (Übersicht bei Trojan/Legewie 2001)

Insbesondere das Mehrebenen-Konzept der Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung mit den Handlungsebenen

- Persönliche Kompetenzen entwickeln,
- Gemeinschaftsaktionen unterstützen,
- Gesundheitsfördernde Organisationsentwicklung,
- Gesundheitsfördernde Lebenswelten schaffen und
- Gesundheitsfördernde Gesamtpolitik entwickeln

hat sich als Orientierung für integrierte Programme einer gesundheitsfördernden Organi-

sations- und Stadtentwicklung bewährt.

Im Bereich der betrieblichen Gesundheitsförderung ist z. B. der Setting-Ansatz der Gesundheitsförderung, d.h. die partizipative Gestaltung gesünderer Arbeitsumwelten, in den letzten Jahren erfolgreich erprobt und inzwischen auch auf viele öffentliche Einrichtungen übertragen worden (Kindergärten, Schulen, Verwaltungen, Krankenhäuser, Heime). „Gesundheitszirkel“ oder Projektgruppen identifizieren dabei zunächst die gesundheitlichen Problemlagen und erarbeiten Verbesserungsvorschläge. Im Rahmen eines Prozesses der Organisationsentwicklung werden belastende Strukturen verändert und die Beteiligten erhalten Unterstützung bei der Aneignung gesundheitsfördernder Kompetenzen. Häufig wird dabei auch das soziale Umfeld mit einbezogen. In einem größeren Maßstab lässt sich dieser Zugang auch auf Nachbarschaften, Stadtteile und ganze Gemeinden wie beim Gesunde-Städte-Projekt übertragen.

Konzepte nachhaltiger Daseinsvorsorge im Sinne der Lokalen Agenda 21 und der kommunalen Gesundheitsförderung im Rahmen des Gesunde-Städte-Netzwerkes der WHO können sich dabei gut ergänzen und tragen dazu bei, die lokale und regionale Handlungsebene wieder in den Mittelpunkt öffentlichen Interesses, gemeinschaftlichen Handelns und politischer Initiativen zu rücken.

Dies wird allerdings nicht automatisch geschehen, sondern setzt wie bei der betrieblichen Gesundheitsförderung bewusste Planung und Unterstützung für ein aktives bürgerschaftliches Engagement und gemeinschaftliches Handeln voraus.

Eine unterstützende öffentliche Kommunikation, begleitende Bildungs- und Qualifizierungsmaßnahmen, ein Fonds für Gemeinschaftsprojekte und die Förderung von stadtteilbezogenen Infrastrukturen für vernetztes und kooperatives Handeln in den Städten und Gemeinden sind wesentliche Bestandteile einer wirksamen Gesundheitsförderungsstrategie. Die Unterstützung eines kompetenzfördernden Engagements der Bürger/innen wird damit zu einer herausragenden und anspruchsvollen öffentlichen Aufgabe.

Hier sind nicht nur Kommunalverwaltungen, sondern auch Bildungseinrichtungen, öffentliche Medien, Wohlfahrtsverbände, Gewerkschaften, Kirchen und andere Organisationen mit Gemeinwohl-Interessen herausgefordert, die mit dem Programm des Gesunde-Städte-Projektes der WHO zur aktiven Mitwirkung aufgefordert werden.

Das verfügbare Wissen und Können zur Förderung von Gesundheit soll dabei als öffentliches Wissen allen Menschen zugänglich

werden. Es bildet ein „soziales und kulturelles Kapital“ in der Stadt und der Gesellschaft, das kein Privileg einzelner Berufe und Organisationen ist. Dies kann einen historisch neuen Freiraum für selbstbestimmte, gesellschaftlich nützliche Bürgerarbeit schaffen, wenn die politischen Rahmenbedingungen für ein positiv besetztes und gesetzlich abgesichertes bürgerschaftliches Engagement mit garantiertem Grundeinkommen geschaffen werden.

Ein öffentlich gefördertes Qualifizierungs- und Tätigkeits-Angebot für sorgende, pflegende, fördernde und planende Entwicklungstätigkeiten und Verantwortungen gegenüber der sozialen Mitwelt und der natürlichen und technisch gestalteten Umwelt im kommunalen Rahmen kann zu einem zentralen Merkmal einer bürgerorientierten Kommune werden. Im Folgenden wird als „konkreten Utopie“ beschrieben, wie diese Entwicklungsmöglichkeiten aussehen könnten.

Mögliche Skizze eines (noch) utopischen gesundheitsfördernden Stadtteiles im Jahre 2011

Ein zentrales Gelände im Stadtteil ist das von Hugo Kükelhaus gestaltete „Haus des Lernens“, das in einer vielgestaltigen Architektur soziale Begegnung, kulturelle Aktivitäten und systematisches Lernen unterstützt. Gesundheitsfördernde Lebenserfahrung ist dabei ins Zentrum schulischer Aktivitäten gerückt. Alle Altersstufen erhalten Hinweise, wie sie kompetent in einer häufig riskanten und belastenden Umgebung agieren können.

Im Rahmen des Europäischen Netzwerkes gesundheitsfördernder Schulen sind vielfältige Ideen und Konzepte für eine sinn- und sinnoorientierte Gesundheitsbildung in einem „Haus des Lernens“ erarbeitet und erprobt worden, die hier Anwendung finden und die wiederum als Anregung für andere Stadtteile dienen.

Das „Haus des Lernens“ im Stadtteil ist von morgens bis spät abends geöffnet. Es wird von der Grundschule bis zum Seniorenstudium genutzt und organisiert auch die „Lern-Börse“ für informelle Lern-Verabredungen. Auch die verschiedenen selbstorganisierten Kultur-Initiativen haben hier eine organisatorische und räumliche Unterstützung gefunden. Neu ist seit zwei Jahren die Einrichtung einer „Gesundheits-Wirkstatt“ im Gesundheitshaus des Stadtteils, die mehrere Funktionen übernommen hat:

1. Vermittlungsfunktionen („Netz-Wirkstatt Gesundheit“)

- Erfahrungsaustausch, Kooperation und Kommunikation im informellen Bereich des Stadtteils fördern, Ideen- und Informationsbörse,

- Anerkennung und Akzeptanz des informellen Bereichs bei Fachbehörden und Verbänden fördern,
- Erneuerungsansätze und kreative gesundheitsbezogene Ideen von Bürger/innen und zukunftsbesessenen Minderheiten deutlicher hör- und sichtbar machen,
- Gesundheitsbedürfnisse in Stadtteil und Wohngebiet erkunden und in den formellen Bereich vermitteln,
- Impulse für den formellen Bereich geben, Kontakte mit dem informellen Bereich vermitteln.

2. Qualifizierungsfunktion („Bildungswerk Gesundheit“)

- Fort- und Weiterbildungsangebote entwickeln und umsetzen, insbesondere für Informationsträger in Wohlfahrtsverbänden, Gewerkschaften und Betrieben, Erwachsenenbildung, freien Einrichtungen, Vereinen und Initiativen,
- Kurse, Seminarangebote, Informationsveranstaltungen, Gesundheitstage und -wochen organisieren,
- Informationssammlung und Dokumentation,
- Transfer neuen Gesundheitswissens aus dem Wissenschaftsbereich in den Sozialraum Gemeinde,
- Transfer „sozialer Erfindungen“ aus dem informellen Bereich in den formellen Bereich, d.h. sie in Politik, Verwaltung und Verbänden zu verbreiten.

3. Beratungs- und Unterstützungsfunktion („Gesundheitspolitisches Innovations- und Gründerzentrum“)

- inhaltliche Beratung für Gesundheits- und Sozialprojekte, Gestaltung neuer Aufgabenfelder,
- organisatorisch-rechtliche, finanzierungs- und verwaltungstechnische Beratung und Weiterbildung,
- Aufklärung über staatliche Förderprogramme und Finanzierungsvermittlung (z. B. an private Stiftungen),
- materielle und technische Unterstützung für die Entwicklung von Gesundheits- und Sozialprojekten, insbesondere bei kleinen, nicht rechtsfähigen Trägern,
- Hilfen zur Selbstreflexion und -evaluation.

In dem Gesundheitshaus haben sich vielfältige weitere Dienstleistungen, Firmen und Projekte im Rahmen einer Genossenschaft zusammengeschlossen. Besonders aufwändig sind gegenwärtig die zahlreichen Abstimmungsprozesse für eine integrierte Versorgung im Stadtteil, vor allem für chronisch Kranke, aber seit die Patientenstelle sich aktiv engagiert, sind viele Reibungspunkte beseitigt worden.

Hilfreich war auch, dass sich die gesetzlichen Krankenkassen auf ihren Auftrag als Sozialver-

sicherung besonnen haben und nun endlich Maßnahmen zum Abbau sozial vermittelter Ungleichheit von Gesundheitschancen nach § 20 SGB V finanzieren.

Durch die Übernahme der italienischen Erbschaftssteuer-Regelung, wonach im Nachlass 15 Prozent der Erbschaftssumme an eine gemeinnützige Organisation eigener Wahl übertragen werden müssen, waren nun auch für die vielfältigen Initiativen und Vereine im Sozial-, Gesundheits- und Kulturbereich wieder Mittel verfügbar geworden.

Der ZukunftsFonds Gesundheitsförderung, den die GesundheitsAkademie und die Bundesarbeitsgemeinschaft Gesundheitshäuser seit langem forderten, wurde endlich eingerichtet. Der subsidiäre Ausgleich über den ZukunftsFonds sorgte dafür, dass auch in den weniger wohlhabenden Regionen Mittel für Initiativ-Projekte verfügbar wurden. Große Resonanz fand die Tätigkeitsbörse des Stadtteils, die über die Stadtteil-Zeitung und das Internet

zwischen Angeboten und Nachfrage vermittelte. Insbesondere, seitdem die Vermittlung von praktischen Kompetenzen mit der regionalen Tauschwährung belohnt wird, stellen sich viele ältere Menschen mit ihren Erfahrungen zur Verfügung, um vor allem Jugendlichen und jungen Familien Unterstützung anzubieten. Besonders nachgefragt ist das Programm „rent an Oma“ für die Nachmittags-Betreuung von schulpflichtigen Kindern.

Das Stadtplanungsamt hat mit den Beteiligten des Gesunde-Städte-Projektes einen neuen Planungsansatz für die Umsetzung der umfangreichen Stadt-Rückbau-Maßnahmen entwickelt, bei dem die Bewohner/innen des Stadtteils an der Identifikation und Konkretion von „Wohlfühl-Orten“ und einer verbesserten Lebensqualität im Stadtteil aktiv beteiligt werden. Dieser Planungsprozess ist spiralförmig organisiert und dient zugleich dem Kompetenzaufbau für die Beteiligung an Planungsprozessen im Stadtteil.

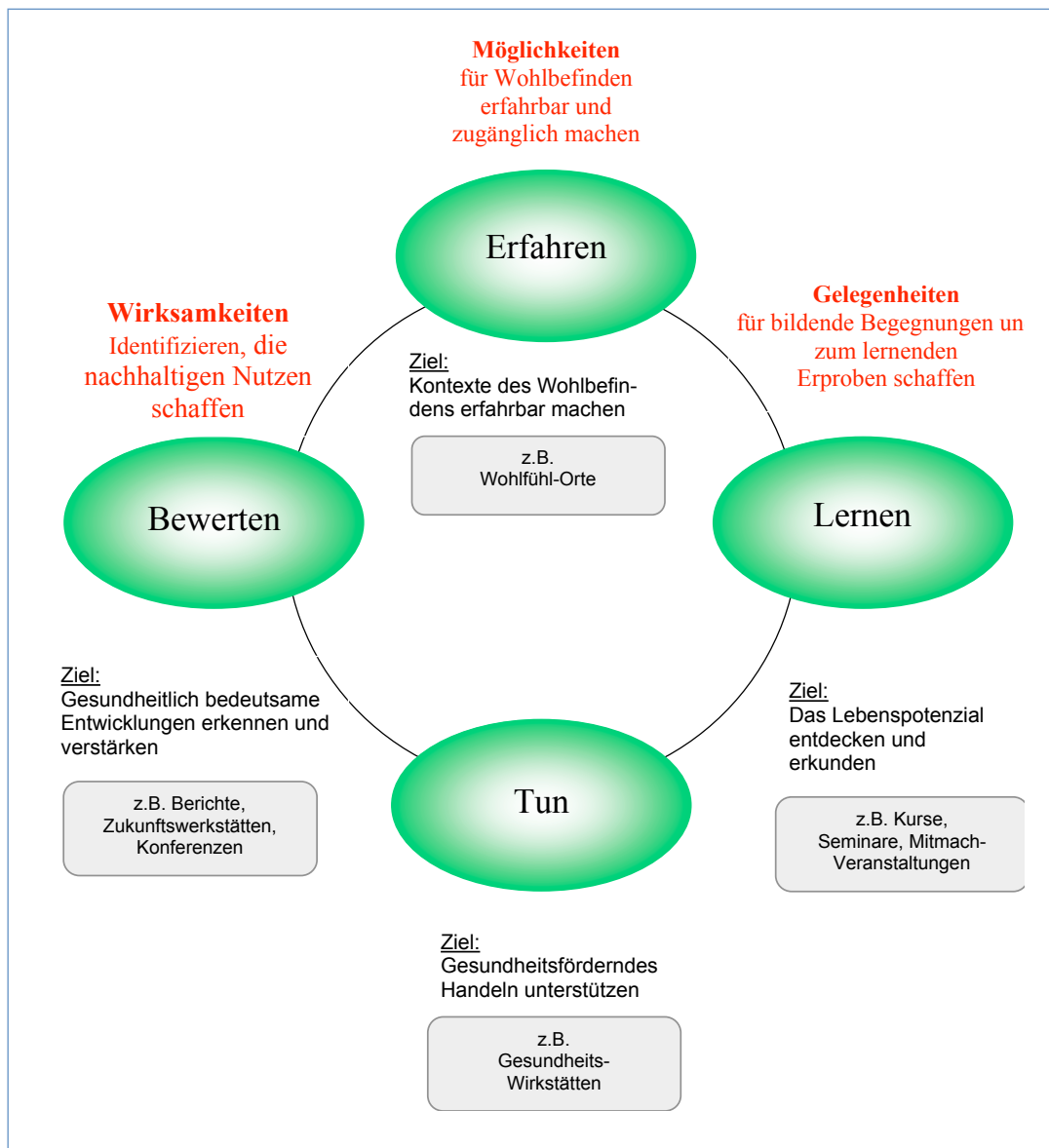


Abb. 1 : Partizipativer Planungszyklus (PPZ)

Auf der Grundlage dieses Planungszyklus hat die neu gegründete „Pflegegenossenschaft auf Gegenseitigkeit“ ein intergeneratives Wohnkonzept entwickelt, das im Rahmen einer beruflichen Qualifizierungsmaßnahme für Jugendliche im Handwerksbereich zu 80 Prozent mit Recycling-Materialien aus dem Stadt-Rückbau-Programm realisiert wird. Die Architektur orientiert sich an Bauformen von F. Hundertwasser und während des dreijährigen Bauprozesses sind zahlreiche Anregungen der Bewohner/innen aufgegriffen worden, die auch in anderen Gebäuden im Stadtteil umgesetzt werden.

Große Veränderungen hat das neue Kommunikations- und Mobilitätskonzept des Stadtteils erzeugt. Durch das Car-Sharing-Konzept, den ÖPNV-Takt, das Bedarfs-Taxi und den neuen Rad- und Fuß-Wegeplan ist die Zahl der privaten Autos im Wohngebiet auf weniger als ein Viertel gesunken. Viele Straßenbereiche konnten als öffentliche Spiel- und Begegnungsräume vor allem für Kinder neu hergerichtet werden. Die kulturellen und sportlichen Aktivitäten auf den zahlreichen Plätzen laden zum Zuschauen, Verweilen und auch zum Mitmachen ein.

Besonderes Interesse findet seit einiger Zeit der „Wellness-Pfad“, der den alten „Trimm-Dich“-Pfad ersetzte und vielfältige praktische Anregungen für eine gesundheitsfördernde Alltagsgestaltung vermittelt. Er schlängelt sich durch das ganze Stadtviertel und jede Woche kommen neue Angebote dazu, die von den Bewohner/innen vorgeschlagen, ausgewählt oder nach einer öffentlichen Ausschreibung umgesetzt wurden. Der Wellness-Pfad, der ganz unterschiedliche Anregungen, Eindrücke und Erfahrungen im Stadtteil durch praktische Aktivitäten vermittelt, hat eine neue, sinnlichere Gesundheitskultur eröffnet, für die, nach anfänglichem Zögern, vor allem die Männer im Stadtteil zu schwärmen begonnen haben. Kopf-schüttelnd und verwundert erinnern sie sich an die Zeiten, als sich Tausende bei Stadt-Marathons fertig machten und dies als Volkssport ansahen. Aus hechelnden Einzelkämpfern sind aufmerksame und anteilnehmende Mitspieler geworden. Die vielfältigen Erfahrungsstationen des Wellness-Pfades bieten Anlass und Gelegenheit für verschiedenste Erprobungen, Begegnungen und Erkundungen für alle Menschen des Stadtteils.

Die besten Beiträge zu einer kreativen Lebenskunst werden prämiert. Die lokale Agentur für Arbeit vergibt jedes Jahr 50 Stipendien für eine Ausbildung nach eigener Wahl für diejenigen, die die interessantesten Vorschläge für die Entwicklung des Stadtteils einreichen.

Die Identifikation mit dem Stadtteil ist durch diese Entwicklung stark gestiegen, vor allem,

seitdem auch zahlreiche Besucher/innen aus anderen Orten sich neugierig dem Stadtteil zugewandt haben.

Vorbei ist die Zeit passiver Öde und des privaten Verkriechens. Die Bewohner/innen des Stadtteils haben gelernt, den Fernseher auszuschalten und sich freundlich und aufmerksam zu begegnen. Sie haben verstanden, dass im modernen Kapitalismus zwei Drittel der Bevölkerung nur als Konsumenten/innen zählen und haben es aufgegeben, einem Arbeitsplatz in fremdbestimmter Lohnarbeit nachzutrauern. Sie wissen, dass sie ihre eigenen Subsistenz-Grundlagen dort erhalten und entwickeln müssen, wo sie leben und können sich auf die lokale Gemeinschaft mit anderen Menschen einlassen. Sie haben eine offene Beteiligungskultur für eine Partizipative Gemeinwesen-Entwicklung geschaffen, die zur Mitwirkung und Initiative einlädt.

In der aus dem Prozess der Lokalen Agenda 21 entstandenen, weltweiten „Vereinten Lebensgewerkschaft der Bürger/innen“ engagieren sich viele Menschen in einer globalen Initiative, die für eine gerechtere Verteilung des Reichtums und der menschlichen Entwicklungschancen zwischen den Erdteilen auf dem Planeten eintritt.

Ein neues ökonomisches Wohlstands-Modell löste vor einigen Jahren den zerstörerischen Wachstumswahn des 20. Jahrhunderts ab und eröffnete eine nachhaltige und gerechte Entwicklungsperspektive für alle Menschen auf der Erde. Der Konflikt zwischen globalen und regionalen Entwicklungsinteressen konnte im Rahmen der UN durch ausgleichende Entwicklungsregelungen friedlich gelöst werden.

Vorausgegangen waren drei grundlegende Veränderungen der vorherrschenden Wirtschaftsideologien, die die Menschen im 20. Jahrhundert in Kriege und Massenelend getrieben hatte:

(1) Essenz-Fokussierung

Unter der Fragestellung, was eigentlich ein menschliches Leben menschlich macht und worin das Ziel eines erfüllten Lebens für alle Menschen bestehen kann, wurden alte Einsichten der Lebensphilosophien früherer Zeiten neu belebt. Dies trug dazu bei, dass in dem Werbe- und Informations-Müll öffentlicher Kommunikation und Politik der Bezug auf grundlegende menschliche Lebensprinzipien wieder an Bedeutung gewann. Auch das Konzept der Gesundheitsförderung der WHO aus dem 20. Jahrhundert hatte dazu beigetragen.

(2) Suffizienz-Fokussierung

Wie viel ist genug?, lautete die immer dringlichere Frage der Suffizienz-Diskussion an-

Partizipative Gemeinwesen-Entwicklung

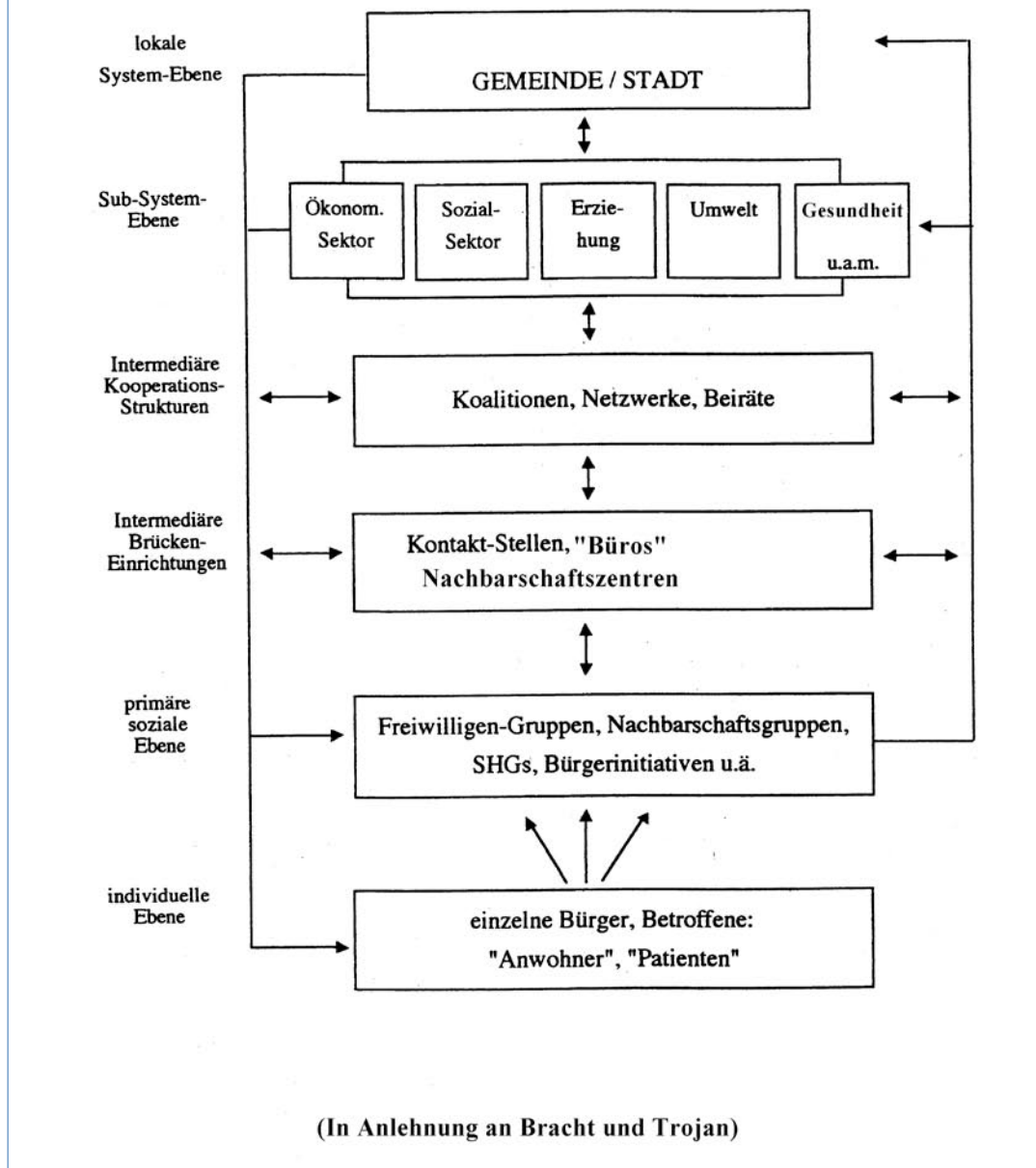


Abb. 2: Partizipative Gemeinwesen-Entwicklung

gesichts der hemmungslosen Ausbeutung der globalen Rohstoffe, der komplementären Müllproduktion und Umweltbelastung und der zunehmenden Verschuldung der Menschen im Konsumrausch. Im Rahmen der Suffizienz-Fokussierung wurde ein gesellschaftlicher Konsens geschaffen, wie ein zufriedenstellendes individuelles Wohlbefinden durch einen weniger güterintensiven Lebensstil nachhaltig gewahrt werden kann. Die Entwicklung der Stadtteil-Ökonomie hatte einen großen Anteil daran, diesen gesellschaftlichen Konsens auch in der Lebenspraxis der Menschen überzeugend zu verankern.

(3) Effizienz-Fokussierung

Hier ging es um die intellektuelle und technisch-praktische Herausforderung, mit einem

Minimum an Rohstoffverbrauch, Energie und Umweltbelastung nützliche Alltagstechnologien zur Vereinfachung von belastenden Alltagsbeanspruchungen zu entwickeln.

Hierauf richteten sich die kreativen Phantasien und sogar Forschungs- und Entwicklungsanstrengungen im Stadtteil, denn hier wurden wirtschaftliche Chancen und Potenziale erkennbar, die für eine nachhaltige Entwicklung von tragender Bedeutung sein können. Entsprechend groß war der Enthusiasmus im „Haus des Lernens“, wo im Rahmen von Zukunftskonferenzen die interessantesten Entwicklungen vorgestellt und diskutiert wurden.

Der Stadtteil hatte sich in den letzten Jahren auch zu einer Tüftler-Gemeinschaft entwickelt, in der vor allem auch junge Frauen Interesse

an einem über das Internet weltweit vernetzten Austausch über „kluge Alltagstechnologien“ zeigten. Sie hatten gemeinsame Entwicklungsprojekte mit Projektgruppen der globalen Aktion „Der Alltag zählt!“ in Japan, Kenia und Mexiko gestartet und dafür Mittel aus dem UN Entwicklungs-Fonds erhalten. Globale und lokale Entwicklungen zu verknüpfen, war in dem Stadtteil dadurch plötzlich praktisch konkret geworden. Als die ersten Kollegen/innen aus Mexiko, Kenia und Japan zu Besuch kamen, waren auch die Sprachkurse im „Haus des Lernens“ monatlang vorher ausgebucht.

Bei der Verbindung von „High Tech“ mit „High Touch“ wurden auch im Bereich der Krankheitsbehandlung, der Krankenpflege und in der Gesundheitsförderung neue Wege erprobt. Eine Gruppe von Hausärzten/innen, Bewegungstherapeuten/innen und Mitgliedern verschiedener Selbsthilfegruppen hatten das Konzept der Salutogenese-Initiative, abgekürzt „Salutive“, von der Gesundheits-Akademie übernommen und auf den Stadtteil übertragen.

Der Stadtteil wurde für diese Initiative beim letzten Symposium des Gesunde-Städte-Netz-

werkes mit einem Sonderpreis ausgezeichnet. Die Weiterentwicklung des staatlichen öffentlichen Gesundheitsdienstes zu einer stadtteilbezogenen Dienstleistungs- und Service-Einrichtung in der Form des Gesundheitshauses hatte viel öffentliche Anerkennung gefunden.

Als die Koordinatorin der Salutive® von den Redakteuren/innen der „Euro-News“ und des Stadtteil-Fernsehens zu den Gründen dieser erfolgreichen Entwicklung interviewt wurde, erinnerte sie an die desolatte Ausgangssituation im Stadtteil vor fünf Jahren, als die gemeldete Arbeitslosigkeit auf 35 Prozent gestiegen war, die jungen Menschen den Stadtteil verließen, die Alten sich vor den Fernseher zurückzogen und auf den Straßen jugendliche Banden randalierten.

„In dieser Zeit gab es eine Gruppe, die keine Lust mehr hatte, auf den Erfolg von Hartz XVI und die Agenda 2050 zu warten. Wir haben uns mit der Essenz-Fokussierung und dem Programm der Gesundheitsförderung der WHO beschäftigt, sind der Vereinigten Lebensgewerkschaft der Bürger/innen beigetreten und haben mit dem Aufbau der Pflegegenossenschaft und den Familienzirkeln begonnen.“

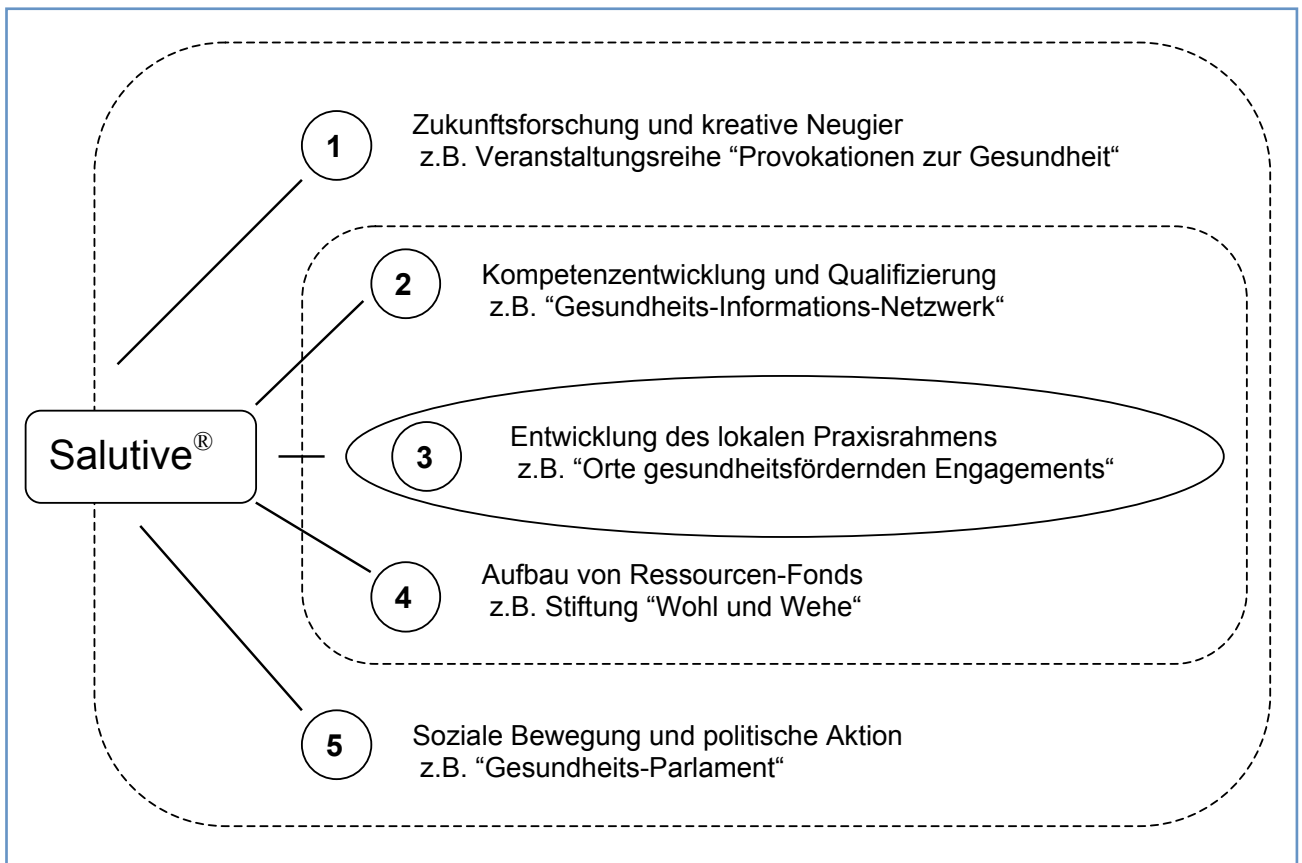


Abb. 3 :
Programm-elemente
der Salutive® im
Überblick (Salutoge-
nese-Initiative)

In der Anfangszeit war das Haus des Lernens ein wichtiger Motor der Stadtteil-Entwicklung, da dort über die Verknüpfung mit globalen Entwicklungen und möglichen Zukunftsperspektiven intensiv diskutiert wurde. Die Suffizienz-Bewegung hat die Hinwendung zur regionalen Wirtschaft und Vermarktung gefördert und insbesondere beim Stadt-Rückbau viele kreative Initiativen freigesetzt. Mit der Effizienz-Bewegung konnten wir den Ehrgeiz junger Menschen stimulieren und überregional bedeutsame wirtschaftliche Erfolge erzielen. Die Salutive® ist dann zusammen mit dem Wellness-Pfad zu einer Stadtteil-Initiative geworden, die für alle Menschen Beteiligungs- und Handlungsmöglichkeiten eröffnet. Damit haben wir den Übergang zu einer nachhaltigen Tätigkeitsgesellschaft exemplarisch vollzogen. Darum beneiden uns jetzt viele, und wir sind stolz darauf und laden zum Besuch ein.

In dem europäischen Netzwerk gesundheitsfördernder Stadtteile werden wir im nächsten Jahr im Wechsel die Koordination von Kollegen/innen in Nord-Belfast übernehmen und den Jahreskongress organisieren. Die Bewohner/innen bereiten sich bereits auf den zahlreichen Besuch vor und freuen sich auf den Erfahrungs- und Ideenaustausch.

Das Erfolgsgeheimnis unseres Stadtteils ist relativ einfach: Mann muss sich auf das Wesentliche im Leben besinnen, frau muss sich und anderen etwas zutrauen, alle gemeinsam müssen nach guten Beispielen und Programmen suchen und vor allem mit alle dem anfangen.“

Als sie das so freundlich lächelnd ins Mikrofon der Reporterin sprach, wussten die Zuschauer/innen, dass es natürlich auch viele Schwierigkeiten und Rückschläge gegeben hatte. Aber der freundliche Optimismus tat gut, und vielleicht war dies das eigentliche Erfolgsgeheimnis im Stadtteil.